

Robert MAILHAMMER (Canberra / Eichstätt)

**DIE ETYMOLOGISCHE FORSCHUNG UND LEHRE
AUF DEM GEBIET DES GERMANISCHEN
IN DEUTSCHLAND AM BEGINN DES 21. JAHRHUNDERTS*)**

1. Einleitung

Die etymologische Erforschung des Germanischen und seiner Tochtersprachen wird vielfach als traditionelles Kerngebiet der historischen Sprachwissenschaft in Deutschland angesehen, und das aus naheliegenden Gründen. Erstens wurde die moderne Sprachwissenschaft in der Anfangszeit vor allem als historisch-vergleichende Sprachwissenschaft begriffen, in der die Etymologie naturgemäß eine Schlüsselposition einnimmt (vgl. Anttila 1989: 327), zweitens waren die Pioniere der Linguistik vornehmlich Deutsche, und drittens sind die grundlegenden Werke auf dem Gebiet der historischen Erforschung der germanischen Sprachen von deutschen Wissenschaftlern verfasst worden. Dies gilt nicht nur für die Blütezeit der junggrammatischen Ära am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts, sondern auch für die wichtigen etymologischen Wörterbücher, die im späten 20. Jahrhundert veröffentlicht wurden. Als Beispiele hierfür können die wohlbekannten Grammatiken von Jacob Grimm und von Hermann Paul, die vergleichenden Grammatiken von Karl Brugmann, das *Deutsche Wörterbuch* der Gebrüder Grimm, die Schriften zum Germanischen und das *Etymologische Wörterbuch des Deutschen* von Friedrich Kluge, Wilhelm Braunes *Gotische Grammatik*, Wilhelm Streitbergs *Urgermanische Grammatik*, Hermann Hirts indogermanische Grammatik, seine urgermanische Grammatik und seine etymologischen Arbeiten, die Werke von Hans Krahe, Alfred Bammesberger

*) Dieser Beitrag hat in besonderem Maße von der Diskussion mit Eugen Hill (München) profitiert, dem an dieser Stelle herzlich dafür gedankt sei. Ich möchte auch Sabine Ziegler (Jena) für die ausführlichen Informationen zu den Jenaer Wörterbuchprojekten und ihre Kommentare zur Situation der germanischen Etymologie danken. Herzlich danken möchte ich auch Theo Vennemann (München) und Eugen Hill für ihre Kommentare zu einer früheren Version dieses Artikels, sowie Marek Stachowski für seine Einladung, diesen Beitrag zu verfassen. Alle verbliebenen Fehler und Unzulänglichkeiten gehen selbstverständlich zu meinen Lasten.

und Wolfgang Meid und schließlich Elmar Seebolds *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben* sowie Frank Heidermanns *Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive* genannt werden.

Es ist unstrittig, dass auch Wissenschaftler aus anderen Ländern Wesentliches auf dem Gebiet der Etymologie und der historisch-vergleichenden Erforschung des Germanischen geleistet haben – man denke etwa an Adolf Noreens Werke zu den nordgermanischen Sprachen, Eduard Prokoschs *Comparative Germanic Grammar*, die Werke von Rasmus Rask, Warren Cowgill, Patrick Stiles und Dirk Boutkan, und auch an William Skeats *Etymological Dictionary of the English Language* sowie an das *Oxford English Dictionary* (OED). Dennoch wird die Erforschung des Germanischen – insbesondere aus etymologischer Perspektive – traditionell als Domäne der deutschen Sprachwissenschaft angesehen.

Weil aber tradiertes Wissen nicht immer richtig zu sein braucht und auch weil sich die Zeiten bekanntlich ändern, lohnt es sich, der Frage nachzugehen, inwiefern diese Einschätzung am Beginn des 21. Jahrhunderts noch gerechtfertigt ist. Genau dies ist die Fragestellung dieses Überblicksartikels. Es geht dabei sowohl um eine kritische Bestandsaufnahme als auch um eine Einschätzung bezüglich zukünftiger Tendenzen und Entwicklungen.¹

Dieser Beitrag gliedert sich wie folgt. Abschnitt 2 behandelt die gegenwärtige Forschungssituation. Es werden wichtige Arbeiten und Projekte besprochen, sowie Personen und Institute, die etymologische Forschung zum Germanischen und seinen Tochterprachen betreiben, genannt. Der dritte Abschnitt ist der Lehre gewidmet. An welchen Universitäten ist die germanische Etymologie ein Teil der Lehre? Wie schlägt sich das in den Vorlesungsverzeichnissen nieder? Wo und wie werden zukünftige Etymologen ausgebildet? Im vierten Abschnitt schließlich sollen Tendenzen hinsichtlich Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Etymologie des Germanischen ausgemacht werden, bevor die wichtigsten Ergebnisse dieses Überblicks im letzten Abschnitt zusammengefasst werden.

¹ Etymologie wird hier im traditionellen Sinne von 'lexikalischer Etymologie', also der Erforschung der Herkunft der Wörter, und weniger als 'Wortgeschichte' verstanden. Keinesfalls ist hiermit aber strukturelle Etymologie gemeint, also der Herkunft grammatischer Strukturen (vgl. die Diskussion in Mailhammer 2007: 142-144).

2. Die gegenwärtige Forschung zur Germanischen Etymologie in Deutschland

Die etymologische Forschung stellt naturgemäß den Grundbaustein der historischen Erforschung einer Sprache dar. Etymologien erlauben es, Generalisierungen über historische Entwicklungen anzustellen, wie z.B. ein Lautgesetz, oder ein bestimmtes synchron vorliegendes Phänomen zu erklären, wie z.B. das Vorkommen eines bestimmten Stammbildungstyps. Sie werden außerdem dazu benutzt, um Fragen der genetischen Verwandtschaft zu klären.

Die historische Erforschung einer Sprache beginnt deshalb zuerst mit der vergleichenden Analyse von einzelnen Lexemen, d.h. Etymologien, woraus dann systemische Generalisierungen abgeleitet werden. Umgekehrt werden etymologische Daten auch dazu benutzt, um vermutete historische Zusammenhänge zu überprüfen. Etymologische Daten erfüllen also in solchen Untersuchungen keinen Selbstzweck, sondern sie sind gewissermaßen "Argumentationsbausteine". Somit könnte die Etymologie als eine Art grundlegende Hilfswissenschaft der historischen Sprachwissenschaft bezeichnet werden. Daneben gibt es natürlich auch etymologische Forschung im eigentlichen Kerngebiet, der historischen Wortbildung.² Von dieser Perspektive aus sind weitere Aussagen über die Sprache, der das etymologisierte Wort entstammt, zunächst nicht explizit Teil der Beobachtung sondern es geht vornehmlich darum, den Ursprung des Wortes zu ergründen, wie Seebold (1980: 431) es formuliert:

Wenn wir ein Wort etymologisch untersuchen, dann richten wir unser Hauptaugenmerk auf seine Entstehung: Wir suchen zu zeigen, daß es aus einem nachweisbaren Grundwort nach dem Muster eines ebenfalls nachweisbaren Wortbildungstyps geprägt wurde. Solange der Zusammenhang zwischen Grundwort und abhängigem Wort noch voll durchsichtig ist, gehört diese Fragestellung in die Wortbildungslehre der betreffenden Sprachstufe; sobald aber geschichtliche Belege und geschichtliche Überlegungen eine Rolle spielen, befinden wir uns im Bereich der Etymologie.

Normalerweise werden solche Untersuchungen erst durchgeführt, nachdem ein hinreichender historischer Kenntnisstand erreicht ist, da hier die Erforschung der Wortgeschichte sich ja ihrerseits auf die bereits erforschten Genera-

² Anders als bei der strukturellen Etymologie steht hier nicht die Herkunft bzw. Geschichte eines Wortbildungstyps (oder eines anderen grammatischen Phänomens) im Vordergrund, sondern die Geschichte eines Wortes selbst, zu dessen zwar die Untersuchung des Wortbildungstyps gehört, aber nicht eigentliches Untersuchungsobjekt aus diachroner Perspektive ist.

lisierungen und Gesetzmäßigkeiten stützt. Diese Detailstudien und etymologischen Wörterbücher werden dann wiederum zur Verifizierung der bereits erarbeiteten Gesetzmäßigkeiten benutzt, was dann zu verbesserten Etymologien führt, und so fort.

Infolgedessen ergeben sich zumindest theoretisch zwei, der Zielsetzung nach unterschiedliche, Anwendungsweisen etymologischer Forschung. In der Praxis sind diese nicht immer scharf voneinander abgrenzbar, weil jede Etymologie im Grunde ja immer auch über die bloße Herkunft eines Wortes hinausweisende Informationen liefert, also über den Ursprung eines Wortes hinausgeht. Da es nun aber durchaus sinnvoll ist, einen Forschungsüberblick zu gliedern, soll diese Einteilung hier Anwendung finden ohne dass damit behauptet werden soll, es gebe eine starre, konzeptionelle Trennung der beiden Lesarten des Begriffs Etymologie.

2.1. Klassische Etymologie

Die Arbeiten im Bereich der historischen Wortbildung lassen sich hinsichtlich ihrer Zielsetzung unterscheiden. Während Einzelstudien zu einem oder einigen wenigen Wörtern deren Etymologie so genau wie möglich eruieren wollen, müssen Lexika notgedrungen eine Auswahl an benutzten Quellen treffen und können nur in begrenztem Umfang eigene, neue etymologische Forschungen anstellen.

2.1.1. Wörterbücher und Wörterbuchprojekte

In den letzten Jahren sind nur wenige etymologische Wörterbücher zum Germanischen bzw. seinen Tochtersprachen neu erschienen, die von Wissenschaftlern aus Deutschland herausgegeben oder verfasst wurden. Eine Ausnahme stellt Hermann Bluhmes *Etymologisches Wörterbuch des deutschen Grundwortschatzes* (2005) dar, wobei aber gesagt werden muss, dass nun gerade das Deutsche keinen Mangel an etymologischen Wörterbüchern leidet.³ Für das Urgermanische ist sicherlich das Fehlen eines solchen Wörterbuchs zu den primären Substantiven am beklagenswertesten. Seit 2003 liegt zwar ein neues Wörterbuch zum germanischen Gesamtwortschatz vor (Orel 2003), das allerdings mindestens einen schwerwiegenden Nachteil besitzt: Literatur nach 1995 ist nach Ausweis der Bibliographie nicht benutzt worden. Das einzige andere Lexikon dieser Art ist Fick, Falk & Torp (1909) das allerdings dringend einer gründlichen Neubearbeitung bedarf.⁴

³ Auf dem populärwissenschaftlichen Sektor kann man allerdings geradezu von einem Boom etymologischer Werke sprechen, die das Deutsche zum Thema haben.

⁴ Ein derartiges Projekt war wohl vor einiger Zeit an der Universität Jena in Planung (Habitationsvorhaben von Joachim Matzinger, nun Wien). Es ist jedoch nicht fortgeführt worden und liegt nun "ad acta" (Joachim Matzinger, in einem e-Brief vom 7. April 2009).

Es sind jedoch einige Neuauflagen und Neubearbeitungen erschienen, wie z.B. die 24. Auflage des *Etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache* von Friedrich Kluge, bearbeitet von Elmar Seebold, das im Jahre 2002 veröffentlicht wurde. Ganz im Zeichen der Zeit stehen elektronische Versionen dieses Werks im Internet und auf CD-Rom zur Verfügung, was eine gezielte Suche um ein Vielfaches einfacher und schneller macht. Auch andere etymologische Wörterbücher des Deutschen sind neu aufgelegt worden, so z.B. das *Herkunftswörterbuch* aus dem Bertelsmann-Verlag (5. Aufl., 2002), oder dem Duden-Verlag (4. Aufl., 2007), aber für wissenschaftliche Zwecke sind diese im Allgemeinen weniger empfehlenswert als Kluge (2002).⁵ Naturgemäß sind in all diesen Lexika nur diejenigen germanischen Wörter aufgeführt, die im Neuhochdeutschen belegt sind, was sich für die wissenschaftliche Etymologisierung des Germanischen oft genug als nachteilig erweist.

Obgleich sein Hauptaugenmerk nicht dem Germanischen, sondern allen indogermanischen Sprachen gilt, muss das *Lexikon der indogermanischen Verben*, kurz LIV, doch erwähnt werden, das im Jahre 2001 in zweiter Auflage erschien. Zusammen mit Seebold (1970) liegen damit zwei Grundlagenwerke zur Etymologie der germanischen Primärverben vor, obwohl sie weder für sich allein noch zusammen ein verlässliches Bild der etymologischen Situation der germanischen starken Verben bieten, da Seebold (1970) naturgemäß nicht immer auf dem neuesten Stand sein kann und das LIV eine beträchtliche Anzahl von starken Verben gar nicht aufführt, weil sie bislang keine indogermanische Etymologie haben (vgl. die Diskussion in Mailhammer 2007: 153-157). Demgegenüber stehen für die nominalen Wortklassen des Germanischen lediglich das Wörterbuch von Heidermanns (1993) zu den primären Adjektiven und das Werk zum indogermanischen Nomen insgesamt von Wodtko et al. (2008) zur Verfügung. Ein wertvolles Hilfsmittel zur etymologischen Forschung ist Frank Heidermanns' *Bibliographie zur indogermanischen Wortforschung* (2005; auch als CD-ROM), die natürlich auch das Germanische zum Gegenstand hat. Es bietet einen guten Überblick über die etymologische Forschung zum Germanischen und seinen Einzelsprachen.

Die eben genannten Werken sind jedoch entweder Neuauflagen oder sie betreffen das Germanisch nur indirekt, so dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass man die genuin neue etymologische Forschung zum Germanischen gegenwärtig nicht in Form von Wörterbüchern zu suchen braucht. Es gibt jedoch drei Forschungsvorhaben, die dieser Einschätzung zumindest teilweise widersprechen, und die wichtige Impulse für die etymologische Forschung

⁵ Ich stimme Theo Vennemann (München) in seiner Einschätzung (e-Brief vom 23. Mai 2009) zu, dass das *Etymologische Wörterbuch des Deutschen* von Pfeifer et al. (1993) "wohl ebenso gut ist" wie das von Kluge. Es fehlt dieser Übersicht, weil es nicht in den letzten zehn Jahren erschienen ist oder neu aufgelegt wurde.

in Deutschland geben können. Die z.T. noch geplanten, z.T. bereits greifbaren Erträge dieser Projekte sind jedenfalls sehr vielversprechend und werden die etymologische Grundlagenforschung zum Germanischen spürbar bereichern, obgleich keines der Vorhaben das Urgermanische unmittelbar zum Gegenstand hat. Alle drei Forschungsvorhaben werden am Lehrstuhl für Indogermanistik der Universität Jena durchgeführt, wobei zwei davon als Langzeitprojekte von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gefördert werden. Es handelt sich dabei um das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen*, die *Deutsche Wortfeldetymologie im europäischen Kontext* und das *Etymologische Wörterbuch der deutschen Dialekte* (s. auch [www.indogermanistik.uni-jena.de]).

Das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* (Leitung: Rosemarie Lühr und Maria Kouianka als Arbeitsstellenleiterin (vgl. [http://www.dwee.uni-jena.de/de/EWA.html]) vereinigt die zwei klassischen Begriffe von Etymologie, nämlich die Herkunftsetymologie und die Wortgeschichte (s. Birkhan 1985: 25ff zur Unterscheidung der Begriffe und Mailhammer 2007: 142f zur ihrer Diskussion). Zum einen werden die im Althochdeutschen belegten Wörter auf ihren germanischen bzw. indogermanischen Ursprung zurückgeführt (Herkunftsetymologie) und zum anderen wird ihre formale und semantische Geschichte bis ins Neuhochdeutsche (Wortgeschichte) nachgezeichnet. Die Perspektive der historischen Wortbildung erlaubt dabei Aussagen über das Alter der Wörter und auch darüber, ob es sich vielleicht um Lehnwörter handelt. Gerade das Thema "Lehneinfluss" hat in den letzten Jahren eine kontroverse Rolle in der historischen germanischen Sprachwissenschaft gespielt (s. 2.3.2. unten), und so darf man auf die Ergebnisse hierzu durchaus gespannt sein. Das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* ist ein Langzeitprojekt im wahrsten Sinne des Wortes. Der erste Band erschien im Jahre 1988, der zweite zehn Jahre später und der dritte 2007. Seit dem dritten Band fördert die Sächsische Akademie der Wissenschaften dieses Vorhaben langfristig (bis 2025). Dies hat dem Projekt einen deutlichen Schub gegeben, was daran ersichtlich wird, dass der vierte Band nun bereits im Druck ist. Das *Etymologische Wörterbuch des Althochdeutschen* ist sicherlich eines der wichtigsten gegenwärtigen Projekte zur etymologischen Grundlagenforschung in Deutschland.

Das zweite Vorhaben, das an der Universität Jena angesiedelt ist und von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften bis 2026 gefördert wird, nennt sich "Deutsche Wortfeldetymologie im europäischen Kontext" (Leitung: Rosemarie Lühr und Susanne Zeilfelder als Arbeitsstellenleiterin). Diese Projekt soll zumindest teilweise eine Parallele zum englischen *Oxford English Dictionary* sein, indem das Ziel ein "großes wissenschaftliches etymologisches Wörterbuch" (vgl. [www.dwe.uni-jena.de]) ist, das auch Wörter beinhaltet, die erst seit dem Mittelhochdeutschen, dem Frühneuhochdeutschen und in Dialekten belegt sind und bislang unetymologisiert sind. Überdies soll auch die semantische Ent-

wicklung der Wörter anhand von Belegen dokumentiert werden, was Aussagen und Theorien der historischen Semantik direkt anhand der Beleglage nachvollziehbar macht. Ein wichtiges Novum soll jedoch die "Verbindung von Etymologie mit der Organisation des Wortschatzes nach Wortfeldern in einem modularem Aufbau sein, der eine Anordnung der Wortfelder [...] in ihrer sprachhistorischen Schichtung vorsieht" (www.dwe.uni-jena.de). Zudem sollen die Wortfelder jeweils in einem europäischen Kontext untersucht werden, wobei Lehnbezüge deutlich sichtbar gemacht werden sollen. Das gesamte Projekt ist in Form einer elektronischen Datenbank organisiert und soll online zur Verfügung gestellt werden, was angesichts der immensen Datenmenge ein großer Pluspunkt ist und sowohl die Arbeit mit dem "Wörterbuch" erleichtern als auch die Transparenz und fortwährende Überprüfbarkeit durch die Benutzer gewährleisten wird.

Schließlich soll noch auf das dritte Projekt am Jenaer Lehrstuhl eingegangen werden. Es handelt sich hierbei um ein *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Dialekte*, ein weiteres Mammutprojekt, das die in den deutschen Dialekten seit der Zeit des Mittelhochdeutschen enthaltenen Wörter etymologisieren soll und somit in gewisser Weise komplementär zum o.g. *Etymologischen Wörterbuch des Althochdeutschen* ist. Leider hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft dieses Projekt nach einer zweijährigen Pilotphase nicht mehr weiter unterstützt, so dass es nun quasi "in Eigenregie" (Sabine Ziegler und Sergio Neri) weitergeführt wird, obgleich weiterhin Bemühungen um eine finanzielle Unterstützung im Gange sind. Es bleibt zu hoffen, sie erfolgreich sind, denn auch dieses Vorhaben stellt wichtige Ergebnisse zur Etymologie des Deutschen und damit auch indirekt zum Germanischen in Aussicht.

Insgesamt lässt sich also feststellen, dass es in Deutschland durchaus einige Aktivität im Bereich der klassischen etymologischen wörterbucherstellenden Forschung gibt, wobei allerdings auch gesagt werden muss, dass keines der genannten Vorhaben und Arbeiten das Urgermanische direkt betreffen (mit Ausnahme von Orels *Handbook of Germanic Etymology* von 2003, das aber kein in Deutschland erarbeitetes Werk ist).

2.2. Einzelstudien im Bereich der klassischen Etymologie

Obwohl die Zahl an rein etymologischen – nämlich "herkunftsetymologischen" – Arbeiten aus Deutschland, die in den letzten zehn Jahren erschienen sind bzw. in Arbeit sind, relativ überschaubar ist, würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen wenn man versuchte, sie alle aufzuzählen oder gar zu besprechen. Es soll im Folgenden darum gehen, einige wichtige Arbeiten zu nennen und generelle Tendenzen aufzuzeigen. Dabei sollen Untersuchungen eine besondere Rolle spielen, die weiterreichende Implikationen enthalten, ohne dass diese jedoch immer von den Verfassern explizit genannt werden. Generell ent-

steht der Eindruck, dass die Rückführung eines germanischen Wortes, gleich welcher Sprachstufe, auf seine indogermanische Wurzel und die Untersuchung aller anderen Fakten, die zu einer vollwertigen Etymologie gehören, so etwas wie eine aussterbende Kunst zu sein scheint. Nur wenige junge Kolleginnen und Kollegen in Deutschland scheinen daran interessiert, Einzelwörter oder kleine Wortgruppen bis zum Entstehungszeitpunkt zurückzuverfolgen. Die überwiegende Zahl solcher Arbeiten wird von älteren Forschern verfasst, was sicherlich auch mit dem enormen Wissen zusammenhängt, das man für das Aufstellen von Etymologien in einer so intensiv erforschten Sprache wie dem Germanischen braucht.

Andererseits ist auch immer wieder deutlich gemacht worden, dass die Ansicht vom vermeintlich gut erforschten Germanischen in wesentlichen Punkten unzutreffend ist. So besitzt fast die Hälfte aller germanischen starken Verben keine akzeptierte Etymologie (vgl. Mailhammer 2007). Es ist offensichtlich, dass die Etymologisierung von starken Verben zu den Desiderata der historischen germanischen Sprachwissenschaft gehört, und das nicht nur wegen der weiteren Implikationen für die Geschichte des Germanischen. Dennoch scheint eben gerade die intensive Beschäftigung mit der germanischen Etymologie kein besonderes Interesse auf sich zu ziehen. Interessanterweise gilt das nicht für die Richtung der Etymologie, die oft "Wortgeschichte" genannt wird (s.o.). In diesem Bereich hat sich die Forschung in den letzten Jahren geradezu intensiviert. Allerdings befassen sich Arbeiten aus diesem Bereich normalerweise nicht mit rekonstruierten Sprachstufen wie dem Urgermanischen, sondern beginnen meist bei belegten Sprachstufen, so dass Untersuchungen dieser Art für die Zwecke dieser Arbeit unberücksichtigt bleiben können.

Etymologische Arbeiten im klassischen Sinne sind beispielsweise Aufsätze von Alfred Bammesberger (z.B. 2006, 2008) und Eugen Hill (z.B. 2002), in denen z.T. neue Etymologien vorgeschlagen, bzw. vorliegende verbessert werden.

Eine Arbeit, die neue Erkenntnisse für die Etymologisierung von augenscheinlichen primären Verben in indogermanischen Sprachen generell und damit auch im Germanischen liefert, ist Neri (2007). Neri schlägt vor, dass sich urg. **fallanan* (ohne klare Etymologie, vgl. Mailhammer 2007: 224 mit neuerer Literatur und ausführlich bereits Seebold 1970: 182) etymologisieren lässt, wenn man annimmt, dass es sich hierbei um eine Zusammenziehung von einer Wurzel uridg. **h₃elh₁-* 'zugrunderichten' und dem Präverb uridg. **po-* 'weg, hinfort' (Hill i.E.) handelt. Solche Kontraktionen sind häufig, vgl. nhd. *Glaube*, ne. *answer* 'antworten', für starke Verben ist dies bislang jedoch wohl noch nicht in Publikationen in Erwägung gezogen worden.⁶ In seiner Besprechung in

⁶ Den Hinweis auf nhd. *Glaube* verdanke ich Theo Vennemann (München). Überdies verdanke ich ihm die Information, dass Reinhard Lehmann (Mainz) für urg. **fallanan* eine semitische Etymologie angeregt hat, die ebenfalls auf dem Kontraktionsprinzip beruht.

Kratylos (i.E.) vermutet Eugen Hill, dass dies durchaus ein Mechanismus sein könnte, der einigen bislang unetymologisierten germanischen Verben, eine Etymologie beschert.⁷ Als Erklärungsmöglichkeit muss diese “grundlegende Erkenntnis, dass primär wirkende Verben in solchen Einzelsprachen wie Althochdeutsch, Armenisch oder Litauisch auf Zusammenziehungen von anders anlautenden Verbalstämmen mit alten Präverbien zurückgehen können” (Hill i.E.), immerhin als Fortschritt im Bereich der etymologischen Forschung bezeichnet werden.

2.3. Etymologie

im größeren Zusammenhang der historischen Sprachwissenschaft

In diesem Abschnitt soll auf einige Arbeiten eingegangen werden, bei denen Etymologien primär dazu benutzt werden, um über die Herkunft eines Wortes hinausweisende Hypothesen zu untermauern. Wie oben erwähnt, können dies z.B. Lautgesetze sein, oder auch komplexere Theorien zur Geschichte einer Sprache, wie die Theorie zur Entstehung des Germanischen von Theo Vennemann, auf die weiter unten eingegangen wird.

2.3.1. Etymologie im Dienste der historischen Sprachwissenschaft

Rezente Arbeiten, bei denen die Wortbildung des Urgermanischen im Fokus steht, sind Schaffner (2001) und Widmer (2006). Schaffner (2001) untersucht Spuren von innerparadigmatischem grammatischem Wechsel im Urgermanischen mit dem Ziel, so germanischen Wörtern verschiedene historische Wortbildungsmuster, d.h. urindogermanische Stammbildungstypen, zuzuordnen. So wird zum einen die historische Wortbildung des Germanischen und des Indogermanischen klarer, und zum anderen werden Etymologien aufgestellt bzw. verbessert. Ähnlich verhält es sich mit Paul Widmers Aufsatz zu den neutralen *a*-stämmigen Substantiven des Urgermanischen mit *a* in der Wurzel (Typ **pak-a-* ‘Dach’). Dieser urgermanische Wortbildungstyp ist deswegen erklärungsbedürftig, weil das neutrale Genus hier unerwartet ist. Widmer (2006) schlägt nun vor, dass Substantive dieses Typs nach einer neu interpretierten Ableitungsregel zur Bildung von Substantiven von Verbaladjektiven des *τομός-* Typs, indem Verbalsubstantive direkt vom Verb abgeleitet werden (vgl. Widmer 2006: 443-445). Eine Veränderung der Ableitungsbasis und damit eine Neuinterpretation der Wortbildungsregel, gerade im Bereich von deverbalen Substantiven von starken Verben findet sich im Urgermanischen relativ häufig, bedingt durch den systematischen Ausbau des Ablautsystems (vgl. Mailhammer

⁷ Eine erste, kursorische Dursicht des Materials zu den starken Verben durch Eugen Hill und den Verfasser dieses Artikels erbrachte zwar keine positiven Ergebnisse, was aber nichts heißen muss.

2008; zum Prinzip der Reinterpretation der Ableitungsbasis in der Wortbildung s. Becker 1990).

Als Beispiele für phonologische Schlussfolgerungen im Zusammenhang mit etymologischen Forschungen seien hier die Arbeiten von Vennemann (2000) und Hill (2005) genannt. Hill (2005) schlägt vor, das Nebeneinander von “ae. poet. *lǣsest*, afr. *lêst* ‘besonders klein’, das auf urg. **laisista-* zurückgehen muß, neben ae. kent. *lǣrest*, afr. *lêrest* mit derselben Bedeutung, das urg. **l aizista-* voraussetzt” (Hill 2005: 101), sich dadurch erklären lässt, wenn man annimmt, dass durch eine vorurgermanische Akzentverschiebungsregel ein sekundäres Paradigma entstand, das einen um eine Silbe nach hinten verschobenen Akzent besaß, woraus Akzent-Dubletten (und damit im Germanischen auch Verner-Dubletten) entstehen konnten. Diese Annahme wird durch den ähnlichen Fall verschiedener Wörter, die zur ‘Wind’-Sippe gehören, gestützt, so dass Hill (2005) nicht nur einen Beitrag zur Etymologisierung, im Sinne der historischen Wortbildung, sondern auch zur diachronen Entwicklung des Germanischen leistet.

Theo Vennemanns Artikel, “Triple-Cluster Reduction: Etymology without Sound Laws?” rüttelt an den Grundfesten etymologischen Arbeitens, da die methodologische Notwendigkeit von Lautgesetzen im junggrammatischen Sinn in Frage gestellt wird. Aus diesem Grund soll hier eine etwas ausführlichere Besprechung erfolgen. Die Grundlage des Artikels bilden die sog. Präferenzgesetze für die Silbenstruktur (Vennemann 1988). Wie der Name schon andeutet, geht es bei diesem Gesetztyp zunächst darum, eine Präferenz von strukturellen Parametern auszudrücken, etwa, dass Silben universell einen möglichst einfachen und wenig sonoren Kopf bevorzugen (sog. Kopfgesetz, vgl. Vennemann 1988: 13-14). Dadurch ergibt sich zunächst einmal eine Motivation für Sprachwandel, nämlich wenn eine Sprache Strukturen aufweist, die nicht dieser Präferenz entsprechen, also etwa sehr komplexe Silbenköpfe, um das Beispiel fortzuführen.

Nun nimmt Vennemann an, dass zunächst diejenigen Strukturen “verbessert” werden, die bezüglich eines Parameters am weitesten von dem in dem jeweiligen Präferenzgesetz ausgedrückten Zustand entfernt sind (sog. Diachronische Maxime, vgl. Vennemann 1988: 2). Ist eine “schlechte” Struktur verbessert, so kann vorhergesagt werden, dass die nächste Verbesserung, die vormalig zweiterschlechteste Struktur betrifft und so fort, bis im Idealfall alle Strukturen dem entsprechenden Präferenzgesetz angepasst sind. Die Forderung des Präferenzgesetzes stipuliert zunächst allerdings nur eine allgemeine Verbesserung, woraus dann eine konkrete Beschränkung abgeleitet werden kann. Bei der Umsetzung dieser Beschränkung hat eine Sprache dann einige Freiheiten. Das betrifft erstens die Konsequenz der Umsetzung und zweitens die Art der Umsetzung. Es müssen nicht notwendigerweise alle Strukturen, die die Beschränkung

verletzen, verändert werden, und eine Veränderung muss nicht notwendigerweise einheitlich sein (vgl. Vennemann 2000a: 255-256). Dies kann anhand des Englischen verdeutlicht werden. In der Geschichte des Englischen wurden Konsonantengruppen aus velarem Plosiv und *n*, allgemein *Kn-*, generell durch Eliminierung des *K* verbessert, vgl. *knee* 'Knie', *gnaw* 'nagen' (vgl. die detaillierte Darstellung in Lutz 1991: 236-244). Dieser Regel wurden im Allgemeinen auch Lehnwörter unterworfen. Allerdings gibt es auch Lehnwörter, die den Plosiv nicht eliminieren, vgl. *Knossos*, *Knesset*, und solche, die die Anlautgruppe durch Anaptyxe aufbrechen, vgl. *Canute* (vgl. Lutz 1991: 220, Fn. 67). Die Beschränkung gegenüber Köpfen mit *Kn-* im Englischen ist also nicht absolut und auch die Art der Kopfverbesserung nicht, wenngleich sich doch eine klare Tendenz zeigt.

Vor diesem Hintergrund untersucht Theo Vennemann einige indogermanische Wörter, die mit einiger Begründung als etymologisch zusammengehörig gesehen werden können, allerdings nicht im traditionellen Sinne, weil sie nicht durch entsprechende junggrammatische Lautgesetze verbunden werden können. Aus der Tatsache, dass das Urgermanische wohl *skr-* als wortinitialen Kopf aufweist, nicht aber *skl-* und *skn-*, die beide nach dem Kopfgesetz als schlechter eingestuft werden, leitet Vennemann eine Beschränkung für das ältere Germanisch ("older Germanic", S. 242) ab, nämlich, dass ererbte *skl*-Anlautgruppen grundsätzlich nicht toleriert und in der Folgezeit vereinfacht werden (Vennemann 2000a: 242). Es sei hier kurz auf zwei Beispiele eingegangen.

So verbindet er z.B. lat. *claudere* 'schließen' und nhd. *schließen*, die in den Wörterbüchern zwar zusammengestellt werden, ohne jedoch die formalen Details zu klären (vgl. Kluge 2002, s.v. *schließen*), durch Anwendung seiner Beschränkungsregel gegen *skl*-Anlautgruppen. Indem nhd. *schließen* als eine vorgermanische Variante von lat. *claudere* mit *s*-mobile aufgefasst wird (urg. **skleuta-*), deren *skl*-Anlaut durch Eliminierung des *k* vereinfacht wurde, gelingt der Anschluss problemlos (Vennemann 2000a: 243). Eine andere Möglichkeit, die dispräferierten Anlautgruppe zu verbessern, zeigt Vennemann (2000a: 243-244) anhand des Vergleichs von nhd. *schließen* und ne. *shut* 'schließen', ae. *scyttel* 'Bolzen, Riegel' und nhd. *Schlüssel*. Indem eine voreinzelsprachliche Form der o.g. Wurzel mit anlautendem *skl-* nämlich zum Althochdeutschen hin durch Eliminierung des *k* verbessert wurde, wurde dieselbe Form im Altenglischen durch Eliminierung des *l* verbessert.

Aus dem vorgestellten Ansatz, etymologische Verbindungen durch die Anwendung präferenztheoretischer Beschränkungen herzustellen, leitet Vennemann (2000a: 256) eine methodologische Schlussfolgerung für etymologisches Arbeiten ab:

Sound laws in the Neogrammarian sense are recognized as a limiting case of constraint implementation. Unexceptionability of constraint-implementing sound laws is a possibility but not the rule. [...] The Neogrammarian methodology was based on the false view that sound change is deterministic. [...] We now have a better understanding of the extent to which sound change is indeed unexceptionable and especially of the extent to which it is not. Whereas on the seemingly firm basis of unexceptionability many etymological connections among words of similar sound and meaning were in the past not seen at all or viewed as uncertain, a sizeable number of them will in the future be viewed as certain on the instable, probabilistic ground of a developing theory of constraint implementation.

Es scheint an dieser Stelle sinnvoll, auf zwei Details hinzuweisen. Die erste betrifft die Kompatibilität zwischen dem vorgeschlagenen Weg und dem traditionellen, die zweite betrifft die von Vennemann vorgestellte Methode. Nach Vennemann (2000a) sind Lautgesetze Spezialfälle der Implementierung der Beschränkungen bzw. besonders verlässliche Regeln. Ihre Wichtigkeit leugnet Vennemann (2000a) nicht, aber die Tatsache, dass sie die einzige Möglichkeit darstellen, formale Verbindungen zwischen Wörtern herzustellen, bedarf seiner Ansicht nach einer Revidierung. Es scheint m.E. aber wichtig darauf hinzuweisen, dass eine Anwendung der neuen Methode keinen "Blankoscheck" darstellen kann, der dem wilden Etymologisieren Tür und Tor öffnet. Wie von Vennemann (2000a) gezeigt, müssen sowohl die vorgeschlagene Beschränkung theoretisch und anhand des Materials sehr gut ausgearbeitet sein, und dann muss die Anwendung stringent diesem vorgezeichneten Pfad folgen. Genau dieses Element verleiht dieser Methode ein so großes Erklärungspotenzial und ist gleichzeitig ein großes Problem, weil eine Falsifizierung einer Etymologie nur dann möglich ist, wenn sie sorgfältig ausgearbeitet wurde. Aus diesem Grund vermittelt ein Lautgesetz den Eindruck man stünde auf festem Boden. Doch das kann trügerisch sein, wenn klare etymologische Verbindungen dabei übersehen werden.

Zum Ende dieses Abschnitts möchte ich noch auf Mailhammer (2007) eingehen, weil die Ergebnisse durchaus bedeutsam für die weitere etymologische Forschung sind. Aus methodologischer Sicht sind hierzu vor allem zwei Dinge zu nennen, nämlich erstens, dass Etymologien qualitativ einigermaßen objektiv zu bewerten sind, und zweitens, dass man etymologische Korpora, z.B. Wörterbücher, nach diesen Kriterien quantifizieren kann.

Auf der Basis des Gedankens, dass Etymologien qualitativ zu bewerten sind und dass hierzu Kriterien aufgestellt werden können (vgl. Seebold 1980), wurde ein System erarbeitet, das die eine quantitative Analyse von Kombinations-

nen etymologischer Korpora ermöglicht. Dann wurden die vorliegenden Korpora, die etymologische Informationen zu den germanischen starken Verben enthalten (Seebold 1970, LIV und weitere Quellen), quantifiziert. Die Etymologien für das Korpus der sicher für das Urgermanische rekonstruierbaren Verben wurden in vier Qualitätskategorien eingeteilt, die sich an Seebolds Einschätzungen orientieren.

Die Ergebnisse dieser quantitativen Analyse sind ein zweites wichtiges Resultat von Mailhammer (2007), weil sie die allgemein verbreitete Ansicht von der relativ guten Etymologisierung der germanischen starken Verben (vgl. z.B. Meid 1971: 42) widerlegen. Nach Mailhammer (2007: 168-169) besitzen nämlich 45,3% aller sicher belegten starken Verben keine allgemein akzeptierte Etymologie und nur 19,9% können sicher als indogermanisch etymologisiert gelten. In den restlichen Fällen sind die vorliegenden etymologischen Entsprechungen mehr oder weniger sicher.

Die quantitative Untersuchung in Mailhammer (2007) ist aber nicht nur relevant als "Suchhilfe", sondern auch in Verbindung mit weitreichenderen Implikationen, da sich natürlich die Frage stellt, warum so viele Primärverben bislang unetymologisiert geblieben sind. Auf diese Frage gibt es viele mögliche Antworten. Eine mögliche Erklärung für die hohe Zahl der nicht-etymologisierten starken Verben wird durch Theo Vennemanns Theorie zur Entstehung des Germanischen gegeben, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen werden soll. Eine andere Erklärung ist, dass dies forschungsgeschichtlich begründet ist (vgl. dazu Hill i.E.), und es ist theoretisch auch denkbar, dass das Germanische Primärverben im großen Stil neu gebildet hat (vgl. etwa Salmons 2004).⁸

Eine Tatsache lässt sich jedoch ganz klar aus dem Befund von Mailhammer (2007) ableiten: Das Germanische ist etymologisch weitaus weniger gut erforscht als allgemein angenommen und es besteht demzufolge noch erheblicher Forschungsbedarf, bei dem aber keine Richtung a priori ausgeschlossen werden sollte.

2.3.2. Urgermanisch im Kontakt mit nicht-indogermanischen Sprachen?

In den letzten 20 Jahren ist in München von Theo Vennemann eine Theorie entwickelt worden, durch die die alte Diskussion um die Frage, ob und wenn ja in welchem Umfang das Urgermanische nicht-indogermanischem Einfluss ausgesetzt war, in erheblichem Maße wiederbelebt worden ist. Diese Theorie hat

⁸ Man vergleiche das klassische Problem, auf das man bei der Anwendung der vergleichenden Methode in Australien stößt: Viele Sprachfamilien haben extrem niedrige Prozentsätze von Wörtern, die auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeführt werden können. In vielen Fällen wird dabei mit Neubildungen im großen Stil gerechnet, wobei dort aber ganz andere historische Verhältnisse herrschen als in der Vorgeschichte des Germanischen.

bislang nicht nur zur Etymologisierung des germanischen Wortschatzes, sondern auch zur Methodologie einer etymologischen Teildisziplin beigetragen, die man "Kontaktetymologie" nennen könnte.

Seit Beginn der modernen Sprachwissenschaft wird die Ansicht vertreten, dass insbesondere das Germanische dem Kontakt mit nicht-indogermanischen Sprachen ausgesetzt gewesen sei, die (meist) als Substrat den indogermanischen Charakter des Germanischen verändert hätten. Nahezu alle dementsprechenden Thesen krankten jedoch daran, dass weder die Kontaktphänomene selbst noch die Kontaktsprachen klar benannt wurden, wie das die moderne Sprachkontaktforschung verlangt (vgl. etwa den methodologischen Überblick in Thomason & Kaufman 1988: 28-35) und wie es für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung notwendig ist. Überdies zeigte bereits Vennemann (1984) unter Anwendung sprachkontakttheoretischer Prinzipien, dass für das Urgermanische keinesfalls nur mit Substrateinfluss gerechnet werden muss, sondern in erheblichem Ausmaß auch mit Superstrateinfluss.

Zuerst stellt sich die Frage, wieso überhaupt das Germanische nicht-indogermanischem Einfluss ausgesetzt gewesen sein soll, bzw. wieso man überhaupt außerhalb des indogermanischen nach etymologischen Verknüpfungen für germanische Wörter suchen soll. Von einem rein sprachwissenschaftlichen Standpunkt gibt es dazu zwei Antworten. Erstens enthält der germanische Wortschatz einen nicht unerheblichen Anteil von unetymologisierten Wörtern. Die tradierte Zahl beläuft sich auf etwa ein Drittel (vgl. die Literaturübersicht in Vennemann 1984) und für die starken Verben, immerhin einen Kernbereich des Wortschatzes, muss man von deutlich über 40% ausgehen (vgl. 2.3.1. oben). Obgleich das Germanische unbestreitbar eine indogermanische Sprache ist und man geneigt ist, dessen Lexikon grundsätzlich als ererbt anzusehen, ist es eine Binsenweisheit der Sprachwissenschaft, dass eine Sprache ohne Fremdeinfluss eine Rarität ist. Das heißt natürlich noch lange nicht, dass das Germanische nicht-indogermanischem Einfluss ausgesetzt gewesen sein muss, aber wenn man eins und eins zusammenzählt, kommt man auf Folgendes: Trotz einer langen Tradition der sprachwissenschaftlichen Erforschung ist der Anteil der unetymologisierten Wörter relativ hoch (vgl. die Vergleichszählungen in Mailhammer 2007 für das Griechische und das Sanskrit), was zwar nichts heißen muss angesichts der Zeittiefe, der Beleglage usw. Allerdings wäre es methodologisch nicht gerade umsichtig, nicht-indogermanischen Einfluss auszuschließen.

Zweitens zeigt das Urgermanische einige bekannte strukturelle Auffälligkeiten, die bislang unerklärt, d.h. unmotiviert, geblieben sind. So ist z.B. völlig unklar, warum das Germanische ausgerechnet den Ablaut, ein weitgehend redundantes morphologisches Mittel des Urindogermanischen, zum zentralen Funktionselement der Stammbildung und zum zentralen Ordnungselement sei-

ner Primärverben auserkor. Weitere Fragen betreffen die Reduktion des verbalen Kategoriensystems, die Wortstellung, den Initialakzent usw.

Aus diesen Überlegungen lässt sich der Schluss ziehen, dass, wenn schon bisherige Forschungen, die mit internen Ansätzen operiert haben, all diese Probleme nicht gelöst haben, ein Blick über den Tellerrand nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten ist. Genau das ist der Ansatz, dem die Theorie von Theo Vennemann folgt. Wenn man die problematischen Wörter des Germanischen nach sprachkontakttheoretischen Gesichtspunkten ordnet, dann erkennt man rasch, dass es sich dabei sowohl um prototypisches Superstrat- als auch um Substratvokabular handelt (vgl. Vennemann 1984). Der nächste Schritt ist die Entwicklung eines Sprachkontaktszenarios auf realgeschichtlicher Basis, um mögliche Kontaktsprachen identifizieren zu können. Ich werde die Besprechung dieses Schritts in Theo Vennemanns Theorie aus Platzgründen überspringen und verweise stattdessen auf die wichtigsten einschlägigen Publikationen (Vennemann 2000b, 2003, 2004). Für die Zwecke dieses Überblicksartikels ist es ausreichend, zu erwähnen, dass nach Vennemanns Theorie das Germanische von einem „vaskonischen“ Substrat und einem punischen (phönizischen) Superstrat beeinflusst wurde.⁹ Somit ergeben sich zwei Teiltheorien für die Vorgeschichte des Germanischen, eine vaskonische und eine punisch-phönizische.

Der wohl bekannteste Beitrag zur Etymologisierung des germanischen Wortschatzes, den die vaskonische Theorie bislang geleistet hat, liegt auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung (vgl. die einschlägigen Beiträge in Vennemann 2003 und auch Welscher 2005, die Vennemanns Theorie auf den Balkan anwendet). Vennemann zufolge ist die gesamte Krahesche „Alteuropäische Hydronymie“ (vgl. Krahe 1964) grundsätzlich nicht als indogermanisch sondern als vaskonisch aufzufassen. Dass die Alteuropäische Hydronymie indogermanisch sein soll, ist schon alleine deswegen sehr unwahrscheinlich, weil die Indogermanen auf keinen Fall die ersten Siedler in Europa nach der letzten Eiszeit waren. Abgesehen von der eiszeitlichen „Urbevölkerung“, die in den Rückzugsgebieten südlich der Alpen überlebt hatten und nach Ende der Eiszeit nach und nach Europa wiederbevölkerten, brachte der Ackerbau noch mindestens eine weitere Gruppe Menschen nach Europa, so dass die Indogermanen überall auf der

⁹ Mit „vaskonisch“ bezeichnet Vennemann Sprachen, die mit dem heutigen Baskisch verwandt sind bzw. waren. Das Punische, die Sprache Karthagos, ist ein phönizischer Dialekt. Für Beeinflussung des Germanischen ist nach Vennemanns Theorie das Punische die primäre Kontaktsprache, es ist jedoch nicht auszuschließen, dass auch andere phönizische Dialekte eine Rolle gespielt haben (vgl. Vennemann 2004). Die von Vennemann angenommene Kontaktsituation zwischen dem (Vor-)Urgermanischen und dem Punischen ist ausführlich dargestellt in Mailhammer (2006).

Grundlage von schon vorhandenen Sprachen siedelten (vgl. den Überblick zur sprachlichen Vorgeschichte Europas in Mailhammer i.E.).¹⁰

Das heutige Baskisch muss als letztes Überbleibsel der mesolithischen, vor-indogermanischen Bevölkerung Europas gelten (vgl. auch Trask 1997: 8). Wenn sich nun fast die gesamte Alteuropäische Hydronymie und auch ein System von europaweit verbreiteten Ortsnamen aus dem Vaskonischen plausibel deuten ließe, müsste man entweder mit extremem Zufall rechnen oder daraus schließen, dass die Ahnen der heutigen Basken die Krahesche Alteuropäische Hydronymie geschaffen haben, so wie Vennemann dies annimmt. Die Kritik gegen Vennemanns Theorie hat auch genau an diesem Punkt angesetzt, ohne jedoch fatale Gegenargumente zur ihrer Falsifikation oder eine tragbare Gegenthese vorzubringen (vgl. z.B. Baldi & Page 2006: 2210-2214 mit Literatur).

Es ist offensichtlich, dass die größte methodologische Herausforderung in der Zeittiefe liegt, und trotz der Probleme, die dies mit sich bringt, muss Vennemanns vaskonische Theorie doch als wichtiger Impuls in der europäischen Ortsnamenforschung angesehen werden. Gleichgültig, welche Sprache nun für die Krahesche Alteuropäische Hydronymie verantwortlich ist, die These von ihrer Indogermanizität wird sich wohl nicht mehr aufrecht erhalten lassen.¹¹ Zusätzlich zur Toponomastik hat die vaskonische Theorie auch Etymologien für Appellativa geliefert, die zum großen Teil zum typischen Substratwortschatz gehören (vgl. z.B. Vennemann 1995 [2003: Kap. 7]).

Der zweite Teil von Theo Vennemanns Theorie ist der Beitrag des Punisch-Phönizischen zur Entstehung des Germanischen. Aus etymologischer Sicht ist diese Teiltheorie vor allem aus zwei Gründen interessant. Erstens sind in ihrem Rahmen eine ganze Reihe von Etymologien für germanische Wörter

¹⁰ Weitere sprachliche Argumente gegen die Indogermanizität der Alteuropäischen Hydronymie finden sich in Vennemann (1994 [2003: Kap. 6]); vgl. auch die ausführliche Diskussion in Welscher (2005: 27-68).

¹¹ Es muss Baldi & Page (2006: 2213) unbedingt widersprochen werden, wenn sie schreiben, dass die Indogermanizität der Alteuropäischen Hydronyme die Nullhypothese sein müsse, weil die Struktur der Hydronyme kompatibel mit dem Indogermanischen sei und weil die Hydronyme in einer Gegend vorkämen, in der die Indogermanen gelebt hätten. Erstens erstreckt sich die Hydronymie nicht auf Indien, was sie aber tun sollte, wenn sie indogermanisch wäre. Zweitens, ist eine strukturelle Übereinstimmung vieler Wurzeln mit dem Indogermanischen in wesentlichen Punkten nicht gegeben (vgl. auch Mailhammer 2004: 3). Drittens, sollte die Nullhypothese sein, dass die Menschen, die vor den Indogermanen Europa bevölkerten, für die Hydronymie verantwortlich waren, und das Vaskonische konnte bislang von den Experten nicht als mögliche Sprache der Alteuropäischen Hydronymie ausgeschlossen werden (vgl. ausführlich Trask 1997 und Diskussion in Mailhammer 2004). Das Argument von Baldi & Page erinnert an die Geschichte von dem Mann, der in der Nacht seinen verlorenen Hausschlüssel unter der Straßenlaterne sucht, nicht weil er glaubt, ihn dort verloren zu haben, sondern weil es dort heller ist.

entstanden, die zuvor keine oder nur wenig überzeugende außergermanische Verknüpfungen besaßen. Darunter sind einige, die weiterreichende, realgeschichtliche Implikationen für die Entstehung des Germanischen besitzen. Zweitens ist diese Teiltheorie ein Beispiel für die notwendige Anwendung der methodologischen Grundforderungen der modernen Sprachkontaktforschung auf die Etymologie. Gerade bei Kontaktetymologien ist die strenge Einhaltung von methodologischen Grundsätzen besonders wichtig, weil sonst der grenzenlosen Spekulation Tür und Tor geöffnet sind.

Die wichtigsten methodologischen Anforderungen sind das Vorliegen eines realgeschichtlich existierenden Kontaktszenarios, die Identifikation einer Kontaktsprache und eines Kontaktetymons (bevorzugt ein Wort und nicht nur eine Wurzel), und schließlich die rein sprachwissenschaftliche Arbeit der formalen und semantischen Verknüpfung. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist naturgemäß der letztgenannte Punkt der entscheidende. Im Gegensatz zu einer "normalen" Etymologie ergibt sich die zusätzliche Komplikation der Sprachkontaktsituation. Während bei einer "normalen Weitergabe" im Sinne von Thomason und Kaufman (1988) ein Wort von einer Generation von Muttersprachlern derselben Sprache weitergegeben wird, wird in einer Sprachkontaktsituation ein Wort von einem Muttersprachler einer Sprache an einen Muttersprachler einer anderen Sprache weitergegeben. Der entstehende "Flüsterposteffekt" ist im zweiten Fall natürlich höher, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Sprecher der nehmenden Sprache die Gebersprache nicht beherrschen.¹² Im Entlehnungsprozess kommt es notwendigerweise zu Lautsubstitutionen, und historisch gut dokumentierte Fälle lehren, dass hierbei mitunter unerwartete und nicht immer konsequente Ersetzungen auftreten können (vgl. z.B. Handbücher, wie van Coetsem 2000: Kap. 1 und Winford 2003: Kap. 2). Gerade deswegen setzt eine Kontaktetymologie die Ausarbeitung eines sprachwissenschaftlich plausiblen Szenarios voraus, das die Spezifikationen der Kontaktsprachen und die Grundsätze der Sprachkontaktforschung berücksichtigt. Wie schon bei der vaskonischen Theorie gehe ich hier nicht näher auf die Kontaktsituation ein (vgl. Vennemann 2003, 2004, und Mailhammer 2006), sondern möchte mich auf wenige wichtige Beispiele konzentrieren, die zeigen, dass diese Theorie trotz allem doch ein nicht zu unterschätzendes Erklärungspotenzial zur Etymologisierung des Germanischen besitzt.

Zwei Wörter, bei denen die Lautentsprechungen schon so etwas wie eine minimale Generalisierung erlauben, sind urg. **erb-ō-* 'Erde' (Vennemann 1995: 94

¹² Genauer gesagt, im Falle des Sprachwechsels beherrschen die Sprecher der wechselnden Sprache die Zielsprache noch nicht, und die Sprecher der Zielsprache haben kein Interesse, die Substratsprache zu erlernen. Letzteres beschreibt auch die Situation der Entlehnung. Die Sprecher der entlehnenden Sprache haben kein wirkliches Interesse daran die Sprache, aus der sie ihre Wörter entleihen, zu erlernen.

[2003: 254f]) und **abal-* ‘Adel’ (Vennemann 2001). Beide Wörter haben Vennemann zufolge keine überzeugende Anknüpfungsmöglichkeit innerhalb der Indogermania. Er schlägt nun vor, die gemeinsemitischen Wurzeln *ʾrš* ‘Erde, Land’ und *ʾsl* ‘fest verwurzelt, von edler Abstammung’ Quellwurzeln der beiden germanischen Lexeme zu sehen. Nun ist hier zu bemerken, dass die Ersetzung des semitischen emphatischen stimmlosen dentalen Sibilanten *š* in beiden Fällen mit urg. *b* erfolgt, was zum einen phonetisch völlig einleuchtend ist, zum anderen aber beide Etymologien stärkt, da sich eine Kontaktgleichung aufstellen lässt, nämlich sem./pun.-phön. *š* > urg. *b*. Je mehr Beispiele dieser Gleichung folgen und je mehr Gleichungen dieser Art es gibt, desto plausibler wird dieser etymologische Ansatz.¹³ Es ist offenkundig, dass vor allem die *Adel*-Etymologie weitreichende realgeschichtliche Implikationen besitzt, wenn sie sich als korrekt erweist.

Eine andere Möglichkeit, vermutete Entlehnungen auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen, ist, wie sie sich zu bekannten Lautgesetzen in der Zielsprache verhalten. Vennemann (2008) diskutiert die Repräsentation von Plosiven in einigen von ihm vorgeschlagenen semitischen/punisch-phönizischen Quelletyma von bislang unetymologisierten germanischen Wörtern vor dem Hintergrund der sog. Ersten/Germanischen Lautverschiebung und ihrer phonologischen Formulierung.¹⁴ Aus etymologischer Sicht lassen sich im Wesentlichen zwei Ergebnisse festhal-

¹³ Sprachwissenschaftliche Details zu beiden Etymologien: Im Punischen existieren Wörter aus beiden Wurzeln (vgl. z.B. Tomback 1978: 28 bzw. 31f). Die möglichen Vokalisierungen für *ʾsl* werden in Vennemann (2001: 193-196) mit verschiedenen Wörtern der germanischen *Adel*- Sippe verbunden, so dass sich im vokalischen Bereich 1:1-Übereinstimmungen ergeben. Die Etymologie für *Erde*, die in Vennemann (1995) skizziert ist, kann man in einigen Punkten präzisieren. Zunächst erscheint es sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass das Nomen im Semitischen ein Femininum ist. Das häufigste Movierungssuffix für Feminina in den semitischen Sprachen ist *-at* (Lipiński 1997: 231), im Punischen wurde daraus lautgesetzlich *-ōt* und schließlich *-ō* (vgl. z.B. Segert 1976: 87). Für die punische Vokalisierung ist wegen hebr. *éres* ‘Erde, Land’ (mit anaptyktischem zweitem *e*, vgl. Lipiński 1997: 211; im Punischen erfolgt diese Anaptyxe jedoch erst im Spätpunischen, s. Segert 1976: 82) am ehesten der Typ *C₁aC₂C₃* anzusetzen (*e* entwickelt sich in den meisten semitischen Sprachen, die diesen Vokal haben, aus *a*, vgl. Lipiński 1997: 152-156). Vokalreduktion in unbetonten Silben ist ein häufiges Phänomen. Für unbetontes *a* und *i* finden sich häufig Schreibungen mit *e* (Segert 1976: 73 und Lipiński 1997: 157). Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass eine durchaus mögliche Form des Wortes für ‘Erde’ im Punischen **ʾersō(t)* ist, was mit Vennemanns Ersetzungsregel urg. **erbō-* ergibt.

¹⁴ Die genaue Datierung der Germanischen Lautverschiebung ist umstritten. Während ihr Ende im Allgemeinen für den Zeitraum 500-300 v.Chr. angenommen wird, herrscht für ihren Beginn kein allgemeiner Konsens. Die verbreitetste Auffassung scheint wohl ein relativ früher Beginn im 2. vorchristlichen Jahrtausend zu sein, was aber unbewiesen ist. Mindestens genauso plausibel ist die Annahme, dass die Germanische Lautverschiebung später, etwa im 7. Jahrhundert v.Chr. begann und dann bis etwa 300 v.Chr. abgeschlossen war.

ten. Erstens, die Mehrheit der Wortgleichungen verhält sich der Erwartung gemäß und zeigt keine Inkonsistenzen in ihrem Verhalten in Zusammenhang mit der Germanischen Lautverschiebung (vgl. Tabelle 2, Vennemann 2008: 138). So taucht etwa ein stimmhafter Plosiv im Germanischen erwartungsgemäß entweder als *p* oder als *b* auf, je nach dem, ob man die Entlehnung vor oder nach der Germanischen Lautverschiebung ansetzt. In manchen Fällen ergeben sich sogar sog. Lautverschiebungsdubletten, nämlich dann, wenn ein Wort zweimal entlehnt wurden. Solche Fälle sind von der Zweiten/Hochdeutschen Lautverschiebung bekannt, Vennemann (2008: 137) nennt etwa nhd. *Pfalz* vs. *Palast* und andere Beispiele. Im Englischen kennen wir ein ähnliches Phänomen bei der Entlehnung französischer Lehnwörter, man denke an das wohlbekannte Beispiel aus der Literatur: *candle* ‘Kerze’, *chandler* ‘Kerzenmacher’ und *chandelier* ‘Kronleuchter’. Als semitische Lautverschiebungsdublette nennt Vennemann die Götternamen *Phol* und *Balder* aus dem Zweiten Merseburger Zauberspruch, die er auf pun./phöniz. *Ba'al* ‘Herr’ und pun. *Baldir* ‘Allmächtiger Herr’ zurückführt. In manchen Fällen ergeben sich zwar auch Komplikationen und sogar unerwartete Ersetzungen, die nicht immer völlig erklärbar sind (vgl. Vennemann 2008: § 7), grundsätzlich jedoch zeigen eine ganze Reihe von systematischen Übereinstimmungen, dass Theo Vennemanns Theorie zur Entstehung des Germanischen durchaus einen ernstzunehmenden Erklärungsansatz darstellt.

Wenn man das gesamte Mosaik von Evidenzen aus sprachlichen und außersprachlichen Indizien berücksichtigt, durch die Vennemanns Theorie unterstützt wird, kommt man nicht umhin, vaskonischen und semitischen Einfluss auf das Urgermanische bzw. seine Vorläufer als eine reale Erklärungsmöglichkeit für bislang unetymologisierte Wörter und unerklärte Strukturphänomene zu sehen. Zukünftige Forschungen werden hoffentlich mehr Licht ins Dunkel bringen, wozu v.a. noch mehr Daten und Wortgleichungen notwendig sind (vgl. auch Baldi & Page 2006 an mehreren Stellen). Zwei Dinge sind jedoch evident. Erstens, ein wichtiger Teil der gegenwärtigen etymologischen Forschung zum Germanischen findet im Rahmen dieser alternativen Konzeption der sprachlichen Vorgeschichte des Germanischen statt. Zweitens, dieser alternative Weg ist durchaus nicht als “unseriös” oder “rein spekulativ” o.ä. abzutun; die bewusste Ausklammerung eines Erklärungsansatzes wäre methodologisch ohnehin fragwürdig. In ihrer Rezension von Vennemann (2003) machen Baldi & Page (2006: 2216) genau dies deutlich:

We hope in this review to have made it clear that, while we disagree with part of what V[ennemann] has proposed, we also applaud his efforts to reassess the role and extent of language contact in the development of Indo-European languages in Europe. We remain eager to learn more about this fascinating approach to the prehistory of European language and culture.

2.4. Etymologische Forschung: Orte, Personen und Veranstaltungen

Aus den vorangegangenen Abschnitten geht bereits hervor, dass die gegenwärtige etymologische Forschung zum Germanischen in Deutschland sich auf wenige Orte und Personen konzentriert. Als Zentren können klar die Universitäten Jena, München und in begrenztem Umfang auch Eichstätt ausgemacht werden; die dort arbeitenden Forscher sind bereits zum großen Teil durch ihre Arbeiten oben genannt worden. Insgesamt ist es also nicht so, dass es keine etymologische Aktivität auf dem Gebiet des Germanischen gäbe. Es lassen sich auch einige Veranstaltungen der letzten Jahre aufzählen, die in Deutschland stattfanden oder von deutschen Wissenschaftlern organisiert worden sind und bei denen die Etymologie des Germanischen eine wichtige Rolle spielte, so etwa der Workshop “Origin of Germanic” bei der 18th International Conference on Historical Linguistics in Montréal (Organisatoren: Kurt Braunmüller und Theo Vennemann) und das Symposium “Sprachliche Wurzeln Europas” (Universität München, 2007). Dazu kommt auch die Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft 2009 zum Thema “Die Ausbreitung des Indogermanischen”. Insgesamt jedoch muss festgestellt werden, dass die Zahl der Wissenschaftler, die in Deutschland zur Etymologie des Germanischen forschen, ausgesprochen niedrig ist, und das schlägt sich eben auch institutionell und über die Zahl und Größe von einschlägigen Veranstaltungen nieder. Es lässt sich aber vermuten, dass das kein spezifisch deutsches Phänomen ist. Marc Pierce (Austin) organisierte beispielsweise bei der Jahrestagung der Germanic Linguistics Society 2009 einen Workshop zur germanischen Etymologie, der mit vier Teilnehmern (darunter immerhin zwei aus Deutschland) nicht gerade zum Bersten gefüllt war. Es scheint, als sei die germanische Etymologie überhaupt ein Thema, das derzeit auch international kein großes Interesse hinsichtlich aktiver Forschung auf sich zieht.

2.5. Zusammenfassung der Forschungssituation zur Etymologisierung des germanischen Wortschatzes

Ein wichtiges Forschungsergebnis der einschlägigen Forschung der letzten zehn Jahre ist, dass der germanische Wortschatz etymologisch bei weitem nicht so gut erforscht ist, wie lange Zeit angenommen. Dies gilt insbesondere für die starken Verben, die ja zum Kernwortschatz gehören. Obgleich die in der Literatur tradierte Zahl von einem Drittel unetymologisierten Wörter im germanischen Lexikon bislang nicht verifiziert worden ist, erscheint sie angesichts des hohen Prozentsatzes unbekannter Wörter im Verbalbereich nicht zu hoch gegriffen. Wie auch immer das Resultat einer solchen Überprüfung für das Gesamtlexikon aussehen würde, für den Bereich der Primärverben besteht in jedem Fall dringender Handlungsbedarf. Was Wortfelder und Sachgebiete anbelangt, so ist

nach Sabine Ziegler (e-Brief vom 25. Februar 2009) der medizinische Wortschatz ganz gut erforscht. Das Beispiel der starken Verben mahnt allerdings unbedingt zur Vorsicht hinsichtlich jeglicher Einschätzung, die nicht eingehend überprüft worden ist. So erscheint etwa der Bestand der germanischen Kernnomina als weitgehend gut etymologisiert. Inwieweit das den Tatsachen entspricht, kann jedoch mangels einer einschlägigen quantitativen Studie nicht mit Sicherheit beurteilt werden.¹⁵ So nennt z.B. Vennemann (1995) eine ganze Reihe von germanischen Substantiven, die keine akzeptierte Etymologie haben, und die aber klar zum Kernwortschatz gezählt werden müssen, z.B. **erþō* ‘Erde’, **hūsa* ‘Haus’, **kalbaz* ‘Kalb’, usw. Für weite Teile des in Vennemann (1984) identifizierten problematischen Wortgutes fehlen ebenfalls immer noch Etymologien.

Zusammengefasst kann man also sagen, dass jedenfalls keine quantitativen Daten zur Etymologisierung des germanischen Gesamtwortschatzes vorliegen, so dass jegliche Aussage dazu spekulativ ist. Für einzelne Wortfelder kann man immerhin verlässlichere Angaben machen, jedoch liegen nicht für alle Gebiete fundierte Einschätzungen vor.

3. Die Etymologie in der Lehre an deutschen Universitäten

Im Gegensatz zur etymologischen Forschung zum Germanischen, die zwar “auf Sparflamme” kochen mag, aber dennoch wichtige Projekte und bedeutende Arbeiten hervorbringt, führt die etymologische Lehre, insbesondere zum Germanischen, ein ziemliches Schattendasein an deutschen Universitäten.

3.1. Etymologie

im Rahmen des sprachwissenschaftlichen Studiums

Traditionell konnte die universitäre Lehre auf dem Gebiet der Etymologie stets auch auf ein starkes philologisch geprägtes Fundament bauen. Im Falle des Germanischen kamen bedeutende Etymologen aus den Reihen der (Alt-)Germanistik, Anglistik und Nordistik. Dies setzt eine Ausbildung voraus, die neben enger Vertrautheit mit der “eigenen” germanischen Sprache solide Kenntnisse in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft der indogermanischen Sprachen beinhaltet. Ein substanzieller Teil der Studierenden der Germanistik beispielsweise konnte in der Vergangenheit Alt- und Mittelhochdeutsch, sie

¹⁵ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass dies keine Trivialität ist. Die vorherrschende Meinung scheint zu sein, dass der germanische Nominalwortschatz ausreichend etymologisiert ist. So wurde z.B. 2004/2005 ein entsprechender Antrag aus München bei einer namhaften deutschen Forschungsförderungsorganisation abgewiesen.

hatten aber auch Kenntnisse in anderen germanischen Sprachen, insbesondere im Gotischen, das z.B. zu meiner eigenen Studienzeit am Institut für Germanistische Linguistik in München regelmäßig auf dem Lehrplan stand. Dazu kam das formale Handwerkszeug, das man in einem entsprechenden Seminar erwerben konnte. Überdies wurde man dazu ermutigt, auch über den Tellerrand der eigenen Philologie hinauszusehen und etwa am indogermanischen Seminar Veranstaltungen zu belegen.

Sieht man dagegen heute in die Vorlesungsverzeichnisse der germanistischen, anglistischen und nordistischen Institute (so sie noch existieren) an den meisten deutschen Universitäten, so bietet sich ein etwas anderes Bild. Die Historische Sprachwissenschaft im Ganzen hält sich mit Mühe, während die Etymologie aus den meisten Lehrplänen verschwunden ist. Entsprechende Veranstaltungen werden eher sporadisch angeboten, was auch daran liegt, dass nicht überall die Kapazitäten dafür vorhanden sind, zumal ja die Modularisierung im Rahmen des Bologna-Prozesses in den meisten philologischen Lehrplänen der Etymologie keine privilegierte Position zuweist. Überhaupt scheint die Historische Sprachwissenschaft in der Lehre sich gegenwärtig oft genug auf Überblicksveranstaltungen zu beschränken, und historische Sprachstufen werden nur noch unterrichtet, wenn entweder eine extrinsische Motivation in Gestalt von staatlichen Abschlussprüfungen vorhanden ist (z.B. im Falle des Alt- und Mittelenglischen) oder wenn Mitglieder des Lehrkörpers hierin ein besonderes persönliches Interesse haben. Für die Lehre der Etymologie der germanischen Sprachen ist die Situation besonders prekär. Veranstaltungen wie "Methoden etymologischer Forschung" (Wolfgang Hock, HU Berlin, Wintersemester 2005/06) oder die Vorlesung "Einführung in die Etymologie des deutschen Wortschatzes" von Elmar Seebold (Sommersemester 2009, München) gehören zu den Ausnahmen in den Vorlesungsverzeichnissen germanistischer, anglistischer und nordistischer Institute in Deutschland. Wie gesagt, zu einem gewissen Teil kann das auf veränderte Vorgaben durch die Kultusministerien in Gestalt von Prüfungsanforderungen und durch die Modalitäten des sog. Bologna-Prozesses erklärt werden. Mit Sicherheit spielt auch die veränderte Forschungslandschaft eine Rolle, insgesamt muss jedoch für die germanischen Philologien ein Mangel an systematischer etymologischer Ausbildung und an etymologischem Unterricht generell festgestellt werden.

Abgesehen von den germanischen Philologien ist natürlich die Etymologie traditionell in den Instituten zur vergleichenden Sprachwissenschaft bzw. in der Indogermanistik zu Hause. Da ja die etymologische Forschung ein Grundbestandteil der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist, schlägt sich das auch in der Lehre nieder. Alle indogermanischen Institute in Deutschland unterrichten das formale Handwerkszeug, das Etymologen brauchen, aber von einer besonderen Hervorhebung des Germanischen, wie das etwa in einigen Instituten

für das Keltische der Fall ist (z.B. in Marburg), kann man nicht sprechen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, z.B. München und Jena, konzentriert sich die etymologische Forschung in der Indogermanistik derzeit offenbar nicht aufs Germanische.¹⁶

3.2. Sonstige etymologische Ausbildung

Die Ausbildung sprachwissenschaftlicher Kenntnisse – v.a. auf spezialisierten Gebieten – findet naturgemäß nicht nur im sprachwissenschaftlichen Studium bis zum Magister oder Staatsexamen statt, sondern im besonderen Maße im Promotionsstudium. Einige Werke, wie Stefan Schaffners Dissertation (publiziert 2001) und Mailhammer (2007), wurden bereits erwähnt oder besprochen. Die Arbeit von Paul Widmer (2004) leistet einen indirekten Beitrag zur Etymologisierung des Germanischen, insofern sie die nominale Wortbildung des Urindogermanischen zum Gegenstand hat. Am Institut für Deutsche Philologie entstanden überdies in den letzten Jahren einige weitere Dissertationen (Böhm 2001, publiziert 2003, Welscher 2001, publiziert 2005) speziell zur Toponomastik.

Generell muss aber auch für das wissenschaftliche Studium festgestellt werden, dass die Etymologie des Germanischen ein Gebiet ist, zu dem in letzter Zeit nur wenige Dissertationen in den einschlägigen Gebieten (germanische Philologien, Indogermanistik) geschrieben worden sind.

4. Entwicklungstendenzen

Für die Forschung und Lehre auf dem Gebiet der germanischen Etymologie in Deutschland lassen sich gegenwärtig einige Tendenzen und Strömungen feststellen, woraus sich aber nicht notwendigerweise Entwicklungen vorhersagen lassen. Da sich für die Forschung und die Lehre unterschiedliche Feststellungen treffen lassen und daher unterschiedliche Prognosen aufstellen lassen, ist dieses Kapitel in zwei Abschnitte gegliedert.

4.1. Gegenwart und Zukunft der etymologischen Forschung in Deutschland

Es gibt in der etymologischen Forschung zum Germanischen in Deutschland derzeit zwei Grundströmungen. Die eine etymologisiert im traditionellen

¹⁶ Aus der Münchner Indogermanistik kann die Magisterarbeit von Florian Blaschke "Indogermanisches und Nichtindogermanisches im germanischen Lexikon, nach Wortfeldern geordnet" (2005) als einschlägige Ausnahme genannt werden.

Die Indogermanistik in Jena bietet regelmäßig Veranstaltungen zu germanischen Sprachen und zur Etymologie an (Sabine Ziegler, e-Brief vom 25. Februar 2009).

Stil, entweder in Form von Wörterbüchern/Wörterbuchprojekten oder Einzelstudien, und leistet so wertvolle Grundlagenarbeit zur Erforschung des germanischen Wortschatzes. In einzelsprachlicher Hinsicht liegt ein klares Übergewicht auf den deutschen und englischen Einzelsprachen.

Die zweite Forschungsrichtung sucht die Herkunft von unetymologisierten germanischen Wörtern nicht nur im Erbwortschatz, sondern auch in vermuteten nicht-indogermanischen Kontaktsprachen. Der einzige wissenschaftlich ernstzunehmende Ansatz, der im Moment verfolgt wird, bewegt sich im Rahmen von Theo Vennemanns Theorie zur Entstehung des Germanischen und konzentriert sich bei der Etymologisierung von unbekannten germanischen Wörtern auf das Baskische/Vaskonische und das Punisch-Phönizische. Die bisherigen Ergebnisse, v.a. im Verbund mit der Gesamtmasse der Indizien, deuten stark darauf hin, dass dieser Ansatz sehr wohl einiges zur etymologischen Erforschung des germanischen Wortschatzes beitragen kann.

Hinsichtlich möglicher Entwicklungen ergeben sich zunächst zwei Überlegungen. Es ist unwahrscheinlich, dass die gesamte etymologische Forschung zum Germanischen in Deutschland völlig zum Erliegen kommt. Es ist aber sehr wohl möglich, dass die Art und Weise, wie Etymologien für das Germanische gefunden werden sich revolutionär verändert, und dass die Geschichte des Germanischen neu geschrieben werden muss. Dies wird zweifellos dann geschehen, wenn sich Vennemanns Theorie als richtig erweisen sollte. Ob und wann dies geschehen wird, wird die Forschung zeigen, und dies nicht nur auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft, sondern beispielsweise auch in der Archäologie. Insofern kann man schon sagen, dass die gegenwärtige etymologische Forschung zum Germanischen durchaus Potenzial hat, in die Geschichte der Disziplin einzugehen. Immerhin kann darauf hingewiesen werden, dass ein solch detailliertes Szenario für den Kontakt des Germanischen mit nicht-indogermanischen Sprachen wie in Vennemanns Theorie bislang nicht entwickelt worden ist, was zumindest wissenschaftsgeschichtlich von Bedeutung ist.

Ein Blick in die Zukunft ist immer mit einem hohen Maß an Spekulation verbunden, weshalb ich lieber an dieser Stelle formulieren möchte, was m.E. zukünftig getan werden muss, damit die etymologische Forschung zum Germanischen im entscheidenden Maße vorangetrieben wird.

Wenn man vom gegenwärtigen Standpunkt aus Desiderata formulieren müsste, dann stünde eine quantitative Etymologisiertheitsstudie des germanischen Lexikons wohl an erster Stelle, damit klar wird, wie sich die etymologische Situation überhaupt in Zahlen ausnimmt und wo noch "weiße Flecken" auf der etymologischen Landkarte sind. Überdies ist ein umfassendes etymologisches Lexikon der primären Substantive des Germanischen nach wie vor ein Desideratum. Dem lassen sich fast beliebig weitere zu schreibende Werke auf

den "Wunschzettel" hinzufügen, wie z.B. ein neues etymologisches Wörterbuch des Englischen, ein aktuelles Lexikon zum Urgermanischen, usw.

Ein weiterer Punkt, der in der zukünftigen etymologischen Forschung zum Germanischen Berücksichtigung finden sollte, ist Theo Vennemanns Theorie zur Genese des Germanischen. Wie immer man auch dazu stehen mag, diese Theorie ist inzwischen zu gut ausgearbeitet und einfach zu prominent, um von der Fachwelt nicht in den Diskurs aufgenommen zu werden. Bisherige Versuche einer Auseinandersetzung waren bisweilen qualitativ unzureichend (vgl. Sheynin 2004, s. Mailhammer 2004), bzw. sie verloren sich geradezu bei dem Versuch, möglichst viel zu besprechen (vgl. Baldi & Page 2006), oder sie hatten gar nicht Vennemanns Theorie zum Gegenstand sondern benutzten sie lediglich als Aufhänger für eigene Ideen (vgl. Zavaroni 2008).

4.2. Die germanische Etymologie in der zukünftigen universitären Lehre

Für die Lehre wird die Existenz der germanischen Etymologie von den Gegebenheiten der von den Ministerien vorgegebenen Studien- und Prüfungspläne oder der Notwendigkeit, Studiengänge zu schaffen, die international kompatibel und attraktiv für viele Studierende sind, abhängen. Die Zeichen der Zeit stehen gegenwärtig nicht gerade günstig für ein Wiedererstarken der Etymologie in den germanistischen Philologien, aber das kann sich ändern. In der Indogermanistik genießt zwar das Germanische momentan kein besonderes Interesse, aber die Natur des Faches lässt ein Verschwinden der etymologischen Lehre zum Germanischen nicht zu, so dass ihr Überleben von dieser Seite gesichert erscheint, wenn denn die Indogermanistik selbst überlebt.

Man muss wohl insgesamt davon ausgehen, dass künftig die Studierenden der germanischen Philologien etwas weniger historisches Wissen über das Germanische und seinen Wortschatz erfahren. Für Studierende der indogermanischen Sprachwissenschaft ist eine Konzentration auf die germanische Etymologie nach wie vor mehr eine Sache der persönlichen Neigung.

5. Zusammenfassung

Das Ziel dieses Artikels war es, einen Überblick über die Lage der etymologischen Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten zu geben und darüber hinaus auf mögliche Entwicklungen und Tendenzen hinzuweisen.

Hinsichtlich der Forschung kann man festhalten, dass beileibe kein Stillstand herrscht, dass aber die Zahl der Kolleginnen und Kollegen in Deutschland, die die Etymologie des Germanischen erforscht, niedrig ist (etwa zehn Personen). Die wichtigsten Projekte und Arbeiten der Gegenwart umfassen die

Wörterbuchprojekte in Jena, einzelne wichtige Studien zu etymologischen Problemen und die Arbeiten im Rahmen von Theo Vennemanns Theorie zur Entstehung des Germanischen, die einen großen Teil der Etymologien zu germanischen Wörtern in den letzten Jahren ausmachen.

Was die Lehre auf dem Gebiet der germanischen Etymologie anbelangt, so lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sie auf absehbare Zeit ein Nischendasein in den germanischen Philologien fristen wird. Für die Indogermanistik lässt sich zwar konstatieren, dass dem Germanischen bis auf wenige Ausnahmen gegenwärtig keine übermäßige Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, dass dies aber wahrscheinlich nicht überzubewerten ist, da diese Wissenschaft es bekanntlich mit mindestens einem Dutzend weiterer Sprachzweige zu tun hat.

Insgesamt ist der Zustand der germanischen Etymologie in Deutschland wenn nicht alarmierend, dann doch zumindest so, dass er zur Besorgnis Anlass gibt. Es bleibt zu hoffen, dass es sich nur um eine temporäre Schwächephase handelt, auf die ein umso beeindruckenderes Erstarken folgen wird.

Robert Mailhammer
Department of Linguistics RSPAS
The Australian National University
Coombs Building
Canberra 0200 ACT, Australia

L i t e r a t u r

- Anttila, Raimo (1989), *Historical and Comparative Linguistics*, Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Baldi, Philip und Richard Page (2006), Rezension von Vennemann (2003), *Lingua* 116, 2183-2220.
- Bammesberger, Alfred (2006), Das altenglische Adjektiv *freom*, *Anglia* 124, 581-590.
- Bammesberger, Alfred (2008), Zur Etymologie von ae. *bāt* m. 'Boot, Schiff', *Anglia* 126, 97-103.
- Becker, Thomas (1990), *Analogie und morphologische Theorie*, München: Fink.
- Birkhan, Helmut (1985), *Etymologie des Deutschen*, Bern: Lang.
- Böhm, Andrea (2003), *Probleme der Deutung mitteleuropäischer Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der Toponymie des deutschsprachigen Raumes und einem Ausblick auf den appellativischen Wortschatz des Deutschen*, München: Utz [überarbeitete Version der Dissertation mit dem gleichen Titel, Ludwig-Maximilians-Universität München (2001)].

- Coetsem, Frans van (2000), *A Generalized and Unified Theory of the Transmission Process in Language Contact*, Heidelberg: Winter.
- Duden (2007), *Herkunftswörterbuch*, 4. Aufl., Mannheim: Dudenverlag.
- Fick, August, Hjalmar Falk und Alf Torp (1909), *Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Dritter Teil: Wortschatz der germanischen Spracheinheit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heidermanns, Frank (1993), *Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive*, Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- Heidermanns, Frank (2005), *Bibliographie zur indogermanischen Wortforschung*, Tübingen: Niemeyer.
- Hermann, Ursula (2002), *Herkunftswörterbuch*, 5. Aufl., Gütersloh / München: Wissen Media Verlag.
- Hill, Eugen (2002), Ved. *rákṣati* ‘schützen, hüten’ und gr. *ἀλέξω* ‘abwehren’, *Historische Sprachforschung* 115, 239-263.
- Hill, Eugen (2005), Akzentuierung der Superlative, das Wort für ‘Wind’ und Akzentverschiebung nach Dreisilbengesetz in der Vorgeschichte des Germanischen, *International Journal of Diachronic Linguistics and Linguistic Reconstruction* 2, 101-122.
- Hill, Eugen (i.E.), Rezension von Neri (2007), *Kratylos*.
- Kluge, Friedrich (2002), *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24. Aufl. bearb. von Elmar Seebold, Berlin / New York: de Gruyter.
- Krahe, Hans (1964), *Unsere ältesten Flußnamen*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Lipiński, Edward (1997), *Semitic Languages: Outline of a Comparative Grammar*, Leuven: Peeters.
- LIV = *Lexikon der indogermanischen Verben*, Helmut Rix et al. (2001), 2. Aufl., Wiesbaden: Reichert.
- Lutz, Angelika (1991), *Phonotaktisch gesteuerte Konsonantenveränderungen in der Geschichte des Englischen*, Tübingen: Niemeyer.
- Mailhammer, Robert (2004), Disc: New: Re: Review: Linguist 15.1878: Venne-mann, *LinguistList* 15.2644 [Antwort auf Sheynin (2004)].
- Mailhammer, Robert (2006), On the Origin of the Germanic Strong Verb System, *Sprachwissenschaft* 31/1, 1-52.
- Mailhammer, Robert (2007), *The Germanic Strong Verbs: Foundations and Development of a New System*, Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Mailhammer, Robert (2008), Ablaut Variation in the Proto-Germanic Noun: the Long Arm of the Strong Verbs, *Sprachwissenschaft* 33, 279-300.
- Mailhammer, Robert (i.E.), The Prehistory of European Languages, erscheint 2010 in: Johan van der Auwera und Bernd Kortmann, *Fields of Linguistics: Europe*, Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Neri, Sergio (2007), *Cadere e abbattere in indoeuropeo*, Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck.

- Orel, Vladimir (2003), *A Handbook of Germanic Etymology*, Leiden: Brill.
- Pfeifer, Wolfgang et al. (1993), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, 2. Aufl. unter der Leitung von W. Pfeifer, Berlin: Akademie-Verlag.
- Salmons, Joseph (2004), How (Non-)Indo-European is the Germanic Lexicon? And What Does That Mean? in: Irma Hyvärinen, Petri Kallio und Larmo Korhonen (Hgg.), *Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*, Helsinki: Société Néophilologique, 311-321.
- Schaffner, Stefan (2001), *Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich*, Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Seebold, Elmar (1970), *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben*, Den Haag: Mouton.
- Seebold, Elmar (1980), Etymologie und Lautgesetz, in: Manfred Mayrhofer, Martin Peters und Oskar E. Pfeiffer (Hgg.), *Lautgeschichte und Etymologie: Akten der VI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, Wien, 24.-29. September 1978*, Wiesbaden: Reichert, 431-484.
- Segert, Stanislav (1976), *A Grammar of Phoenician and Punic*, München: Beck.
- Sheynin, Hayim (2004), Rezension von Vennemann (2003), *LinguistList* 15. 1878.
- Thomason, Sarah und Terrence Kaufman (1988), *Language Contact, Creolization and Genetic Linguistics*, Berkeley: University of California Press.
- Tombback, Richard S. (1978), *A Comparative Semitic Lexicon of the Phoenician and Punic Languages*, Missoula, Montana: Scholars Press.
- Trask, Larry R. (1997), *The History of Basque*, London: Routledge.
- Vennemann, Theo (1984), Bemerkung zum frühgermanischen Wortschatz, in: Hans-Werner Eroms, Bernhard Gajek, Herbert Kolb (Hgg.), *Studia Linguistica et Philologica. Festschrift für Klaus Matzel zum sechzigsten Geburtstag*, Heidelberg: Winter, 105-119.
- Vennemann, Theo (1988), *Preference Laws for Syllable Structure and the Explanation of Sound Change*, Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Vennemann, Theo (1995), Etymologische Beziehungen im Alten Europa, *Der Ginkgo-Baum: Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa* 13, 30-115 [= Vennemann (2003: Kap. 7)].
- Vennemann, Theo (2000a), Triple-Cluster Reduction in Germanic: Etymology without Sound Laws?, *Historische Sprachforschung* 113, 239-258.
- Vennemann, Theo (2000b), Zur Entstehung des Germanischen, *Sprachwissenschaft* 25, 233-269.
- Vennemann, Theo (2001), Germania Semitica: ⁺*apal-* (OE *æpel-*, G *Adel*) 'nobility', *Sprachwissenschaft* 16, 189-204.

- Vennemann, Theo (2003), *Europa Vasconica – Europa Semitica*, hg. von Patricia Noel Aziz Hanna, Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Vennemann, Theo (2004), Phol, Balder and the Birth of Germanic, in: Irma Hyvärinen, Petri Kallio und Larmo Korhonen (Hgg.), *Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*, Helsinki: Société Néophilologique, 349-458.
- Vennemann, Theo (2008), Grimm's Law and Loanwords, *Transactions of the Philological Society* 104, 129-166.
- Welscher, Iva (2005), *Mitteleuropa und Südosteuropa im Kontext der Alteuropäischen Hydronymie*, München [überarbeitete Version der Dissertation mit gleichem Titel, Ludwig-Maximilians-Universität München (2001)].
- Widmer, Paul (2004), *Das Korn des weiten Feldes: interne Derivation, Derivationskette und Flexionsklassenhierarchie. Aspekte der nominalen Wortbildung im Urindogermanischen*, Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck.
- Widmer, Paul (2006), Eine restrukturierte Wortbildungsregel: Die neutralen Verbalnomina des Typs *paka- 'Dach', *Sprachwissenschaft* 31, 431-447.
- Winford, Donald (2003), *An Introduction to Contact Linguistics*, Oxford: Blackwell.
- Wodtko, Dagmar, Britta Irslinger und Carolin Schneider (2008), *Nomina im indogermanischen Lexikon*, Heidelberg: Winter.
- Zavaroni, Adolfo (2008), I.-E. 'Apple', Hamito-Semitic "Genitals" and Roots Beginning with *HmB-, *Historische Sprachforschung* 120, 20-41.